



# UNIVERSITÀ DI PARMA

## ARCHIVIO DELLA RICERCA

University of Parma Research Repository

Leben

This is the peer reviewed version of the following article:

*Original*

Leben / STAITI A. - (2010), pp. 180-181.

*Availability:*

This version is available at: 11381/2822524 since: 2017-05-08T16:28:41Z

*Publisher:*

WBG

*Published*

DOI:

*Terms of use:*

openAccess

Anyone can freely access the full text of works made available as "Open Access". Works made available

*Publisher copyright*

(Article begins on next page)

Sepp, H. R.: *Raum der Kultur*, in: Perspektiven des Lebensbegriffs: Randgänge der Phänomenologie, hrsg. von S. Nowotny und M. Staudigl. Hildesheim/Zürich 2005, 133–149.

Ströker, E.: *Rationale Kultur durch Wissenschaft – Kritik und Krise Europas in Husserls Phänomenologie*, in: Wechselwirkungen. Zum Verhältnis von Kulturalismus, Phänomenologie und Methode, hrsg. von P. Janich. Würzburg 1999.

**Leben** | Der Begriff Leben (L.) spielt eine herausragende Rolle in der Philosophie zu Anfang des 20. Jahrhunderts, insbesondere bei denjenigen Philosophen, die eine kritische Stellung zum wieder auflebenden Kantianismus und dessen erkenntnistheoretischen Motiven beziehen. Gegen die vermeintlich abstrakte und starre Erkenntnistheorie Kants, der den Ursprung allen Sinnes auf die synthetisch-kategoriale Tätigkeit des Verstandes zurückführt, geben die so genannten L.-Philosophen einem dynamischen und vorrationalen Prinzip den Vorrang: Sowohl bei denen, die den Akzent auf das Biologische setzen (Driesch, Spengler), als auch bei denen, die vorwiegend das Geschichtliche in Betracht ziehen (Dilthey, Simmel), bezeichnet der Terminus L. die verborgene Triebfeder allen Strebens und Handelns. Besonders bei Dilthey, dessen Philosophie einen wichtigen Bezugspunkt für Husserl darstellt, wird das L. zum Fundament aller Geisteswissenschaft erhoben, auf dem die Verständlichkeit geschichtlicher Zusammenhänge im interpretierenden Nacherleben fußt (NATURWISSENSCHAFTEN/GEISTESWISSENSCHAFTEN). Verständlich bzw. gemäß Vernunftfragen zu erforschen sind aber in dieser Perspektive nur die aus dem L. hervorgehenden Gebilde und nicht die innere Dynamik, die die Beweglichkeit des L. selbst steuert.

I. In seiner ersten Forschungsphase, besonders in den *LU*, bedient sich Husserl zwar des Terminus L. – etwa wenn er von Bewusstseins-L. spricht –, aber erteilt ihm keine spezifisch phänomenologische Prägung. Ein anderer Begriff, der semantisch der Konstellation des L. zugehört, spielt hier eine viel wichtigere Rolle, nämlich der des Erlebnisses (ERLEBNIS).

II. Erst nach der Erarbeitung der phänomenologischen REDUKTION und insbesondere ab den 1920er Jahren gewinnt der Terminus L. eine eigentümlich phänomenologische Prägung, indem Husserl das Wesen der transzendentalen SUBJEKTIVITÄT überhaupt zu untersuchen beginnt, in die alle möglichen Akte und Erfahrungsgegenständlichkeiten intentional eingeordnet sind. L. wird jetzt als Grundcharakter der transzendentalen Subjektivität erkannt und selbst als „transzendental“ bezeichnet: „transzendentales Leben: ein Leben, das vor der Entscheidung über Sein und Nichtsein der Welt ist, was es ist“ (VIII, 266; s. VIII, 81; CARTESIANISCHER/PYSCHOLOGISCHER/LEBENSWELTLICHER WEG). Dass transzendente Subjektivität als transzendentales L. aufzufassen ist – und nicht etwa als augenblickliche und inhaltsleere Evidenz des *cogito* im Sinne von Descartes –, hat eine wesentliche Bedeutung primär im Hinblick auf die phänomenologische Auffassung des Transzendentalen.

III. Transzendental ist nämlich für Husserl nicht bloß ein Bündel von Funktionen oder Verstandeskategorien, sondern der gesamte Strom des Bewusstseins-von, der in der natürlichen, geradehin auf die Welt gerichteten EINSTELLUNG verborgen bleibt: „Ich, der ich bin, lebe ein verborgenes, aber jederzeit thematisch zu eröffnendes Leben, ein absolutes Leben, ein Leben als Strom des Bewußtseins-von“ (VIII, 427). Dem natürlichen L. im empirisch-faktischen Sinne liegt ein absolutes L. zugrunde, das für die sinnhafte Konstitution der Welt zuständig ist (KONSTITUTION) und das dabei selber erfahrbar ist. Dies ist die Einsicht, zu der die Leistung der phänomenologischen EPOCHÉ und Reduktion führt: „Daß ich in meiner letzten und wahren Wirklichkeit ein absolut geschlossenes Eigenleben lebe, das ein Leben ist in beständigem objektivierenden Leisten, ein Leben, das, mundane Erfahrungen bildend, in sich eine objektive Welt als sein Phänomen bildet, also als Phänomen in dieser letzten Subjektivität“ (VIII, 78). Die transzendente Bedingung der Möglichkeit des erfahrenden L. im

natürlichen Sinne mit seiner unmittelbaren Weltgerichtetheit ist also wiederum ein L., das selber vom vorher natürlich eingestellten Subjekt gelebt wird, das aber nicht geradehin weltgerichtet, sondern in seiner Geschlossenheit weltstiftend ist.

IV. L. besagt also bei Husserl keineswegs etwas Unerforschliches oder Vorrationales, sondern vielmehr den intentional verfassten Urgrund aller Konstitution von Erkenntnis. Diesbezüglich behauptet Husserl in einer expliziten Polemik gegen die Neukantianer und insbesondere gegen Heinrich Rickert, der wissenschaftliche Philosophie und L.-Philosophie für unvereinbar erklärt hatte: „Der Grundcharakter der Phänomenologie ist also wissenschaftliche Lebensphilosophie, [...] die das konkrete universale Leben und seine Lebenswelt, die wirkliche konkrete Umwelt als wissenschaftliches Urthema hat und [...] zeigt, dass alle möglichen Wissenschaften nur Sinn haben können in Bezug auf die Urstrukturen der Lebenswirklichkeit.“ (XXXII, 241) In diesem Sinne radikalisiert Husserl den zentralen Gedanken Diltheys und erklärt die Phänomenologie als „Selbstausslegung des Lebens“ (XXXII, 147), in der das natürliche L. reflexiv zu seiner Tiefe kommt und seine in sich verborgene weltstiftende Leistung erkennt.

V. Dem phänomenologisch ausgewiesenen transzendentalen L. gehört wesensmäßig (1) ein allumfassender Charakter zu – aufgrund dessen Husserl häufig auch von MONADE und monadischem L. spricht – und (2) darin eine grundlegende Historizität, d.h. eine zeitlich erstreckte und zweckmäßige Entwicklungsstruktur. Das konstituierende Fungieren des transzendentalen L., dessen tiefste Schicht die der stehend-strömenden lebendigen GEGENWART ist (ZEITIGUNG), „terminiert“ wesensmäßig immer wieder in ein personales menschliches L. und korrelativ in eine menschlich gestaltete UMWELT, die nur daraus ihren Sinn gewinnt (s. XXXVII, 104f.; TATSACHE). In dieser Dynamik nimmt die Umwelt die Form von Kulturgebilden und Geschichte im gewöhnlichen, ‚geisteswissenschaftlichen‘ Sinne an. Parallel dazu entwickelt sich die PERSON als handelnd-strebendes Subjekt seiner Umwelt, das dazu berufen ist, diese Umwelt menschenwürdig in unendlicher Steigerung zu gestalten: ein Prozess, den Husserl „Humanisierung“ nennt (s. XV, 388f.; XV, 405). In diesem Zusammenhang bilden sich auch die Umrisse des Konzepts einer TELEOLOGIE der Geschichte heraus, das Husserl in engem Anschluss an Fichtes Geschichtsauffassung entwickelt (s. XXV, 267f.).

VI. Die Analysen des transzendentalen L. stellen außerdem den Kontext dar, in dem der bekannte Begriff der LEBENSWELT geprägt wird. Dementsprechend ist Lebenswelt nicht schlichtweg als faktische Welt des L. zu verstehen, als bloß vorgegebene Welt, in der sich das natürlich-menschliche L. abspielt, sondern vielmehr als Welt-aus-dem-L., als eine Welt also, die im transzendentalen L. beständig zustande gebracht wird.

Andrea Staiti

#### Literatur

- Bruzina, R.: *Edmund Husserl & Eugen Fink. Beginnings and Ends in Phenomenology (1928–1938)*. New Haven 2004.
- Lee, N.: *Wissenschaftliche Lebensphilosophie als Grundcharakter der Phänomenologie*, in: *Analecta Husserliana* 47 (1995), 25–48.
- Luft, S.: *Faktizität und Geschichtlichkeit als Konstitutionen der Lebenswelt in Husserls Spätphilosophie*, in: *Phänomenologische Forschungen* 2005, 13–40.
- Sepp, H. R.: *Praxis und Theoria. Husserl transzendentalphänomenologische Rekonstruktion des Lebens*. Freiburg/München 1997.
- Ströker, E.: *Systematische Beziehungen der Husserlschen Philosophie zu Dilthey*, in: *Dilthey und die Philosophie der Gegenwart*, hrsg. von E. W. Orth. Freiburg/München 1985, 63–96.